

Besprechungen

Kurt Roeske: *Wege in die Welt der Antike. Über Dichtung und Religion, Philosophie und Politik. Würzburg (Königshausen & Neumann), 2014, 267 Seiten, EUR 32,- (ISBN 978-3-826055812).*

Das Buch umfasst 11 Kapitel, die in die vier im Untertitel angegebenen Abschnitte gegliedert sind.

Im Abschnitt über die Religion geht es um die Götter HOMERS, die Gottesvorstellung der Vorsokratiker und um den Polytheismus im Römischen Reich; der Abschnitt „Dichtung“ handelt von Homer, der „Antigone“ des SOPHOKLES und der „Medea“ des EURIPIDES; die Philosophie wird von SOKRATES, der Stoa und dem Epikureismus vertreten, und im letzten der Politik gewidmeten Artikel werden Gefallenenreden von PERIKLES, ABRAHAM LINCOLN und ANGELA MERKEL miteinander verglichen. Das Buch ist aus Vorträgen hervorgegangen. Die Sprache der mündlichen Rede ist beibehalten worden.

Ich hebe zwei das Buch auszeichnende Charakteristika hervor: Die Grundlage der Interpretationen bilden stets Texte, die der Autor, soweit sie aus der Antike stammen, selbst übersetzt hat. Die Antike wird mit der Gegenwart, die Gegenwart wird mit der Antike verknüpft: Die Kritik des vorsokratischen Philosophen XENOPHANES an den homerischen Göttern wird über die Sophisten bis zu LUDWIG FEUERBACH und FRIEDRICH NIETZSCHE verfolgt; der Konflikt zwischen Antigone und Kreon ist, seit ihn Sophokles in seiner Tragödie dargestellt hat, immer wieder neu durchdacht worden, von JEAN ANOUILH, ROLF HOCHHUT und schließlich von der kanadischen Schriftstellerin KIM ECHLIN in ihrem Roman „Der verschollene Liebhaber“ (2009); die Gestalt der Medea hat viele Dichter und Schriftsteller zu Neugestaltungen herausgefordert, SENECA, FRANZ GRILLPARZER, JEAN ANOUILH, CHRISTA WOLF und NEIL LABUTE in seinem Drama „*Medea redux*“ (1999); die Interpretation des Epikureismus folgt dem „Epikurs Garten“ überschriebenen Gedicht von ULLA HAHN (1995), und die Lehren der Stoa werden mit ANTON TSCHECHOWS Erzählung „Krankenzimmer Nr. 6“ (1892) konfrontiert.

So führen die Wege in die Antike und zugleich durch die Geschichte hindurch zurück in unsere Zeit. Der Leser wird zu einem Gespräch mit der Vergangenheit eingeladen.

Das Buch ist anregend – nicht nur für Altphilologen –, lesenswert und gut lesbar. Es ist nicht frei von Fehlern, die bei genauerer Durchsicht leicht hätten vermieden werden können. Man wünscht sich, dass sie in einer neuen Auflage verbessert werden. Der positive Gesamteindruck wird durch sie nicht geschmälert.

FERDINAND SCHERF, Gau-Bischofsheim

Elke Stein-Hölkeskamp: Das archaische Griechenland – Die Stadt und das Meer, München (Beck) 2015 [C.H. Beck Geschichte der Antike]. 302 S., EUR 16,95 (ISBN 978-3-406-67378-8).

Der anzuzeigende Band bildet den Auftakt einer sechsteiligen Reihe des Beck-Verlages zur antiken Geschichte, welche den Bogen vom archaischen über das klassische Griechenland sowie den Hellenismus zur römischen Republik und Kaiserzeit bis in die Spätantike spannt. In acht Kapiteln entwickelt STEIN-HÖLKEKAMP (StH.) hierin die Geschichte des vorklassischen Griechenland zwischen dem 12. und 6. Jh. v. Chr. und erweitert damit den konventionellen Epochenansatz um das Ende der mykenischen Zeit bis über die ‚Dunklen Jahrhunderte‘ hinweg. Die Vorstellung von einer Primitivisierung nach dem Niedergang der Paläste und einer Renaissance im 8. Jh. wird im Lichte anwachsenden archäologischen Materials aus der nichtliterarischen Zwischenzeit ebenso aufgegeben wie die Annahme eines linearen und überall parallel laufenden Prozesses, der bruchlos und im Sinne einer Kausalkette notwendig von den homerischen Helden über SOLON zu SOKRATES, von Adelsherrschaft und Tyrannis zur attischen Demokratie, von der Archaik als Vorgeschichte zur Klassik als Höhepunkt und Abschluss führte; vielmehr zeigen sich in regional versetzten Phasen Kulturkontinuitäten wie -brüche, geht der Weg vom Fürstenpalast HOMERS zur Polis, vom ansässigen Bauern zum Kolonisten und Bürger in einem Nebeneinander

von Handlungssequenzen, welche vormals in kontinuierlicher Abfolge gesehen wurden (S. 12-14).

Die einzelnen Kapitel fügen sich einer gemeinsamen Ordnung: nach einer einleitenden Passage, welche durchweg die frühe griechische Dichtung, aber auch Philosophie oder HERODOT sprechen lässt, wird der systematische, Groß-Hellas zusammenschauende Hauptteil der Darstellung durch Fallstudien unterlegt, die am Beispiel der Mikrogeschichte einzelner Poleis Entwicklungen diachron nachzeichnen und – über die bestbezeugten Athen und Sparta hinaus – den geographischen Rahmen auf das ‚andere Griechenland‘ hin weiter abstecken, abgeschlossen wiederum durch ein Fazit, welches die Eingangs- bzw. Grundüberlegungen unterstreicht und dabei Ergebnisse der Fallstudien mit einbindet. Überdies werden die auf die Kapitel verteilten gesellschaftlichen Gruppen in den Fallstudien zusammengeführt, in deren Rahmen sie wiederum als kooperierende oder konkurrierende *dramatis personae* den Werdegang ihres Gemeinwesens auf je eigene Weise gestalten. Die ersten beiden Abschnitte nehmen einen gemeinsamen Bezugspunkt und beleuchten ihn aus unterschiedlicher Quellensituation und zeitlicher Perspektive: die Palastanlagen, für welche namengebend diejenige des festländischen Mykene wurde, erlebten ihre Blütezeit im 14./13. Jh. und standen ihrerseits unter dem Einfluss der jüngeren minoischen Zivilisation auf Kreta (17.-15. Jh.). Neben den architektonischen Zeugnissen etwa von Pylos und Tiryns auf der Peloponnes, Theben in Boiotien, Jolkos in Thessalien sowie zahlreicher ‚mykenischer‘ Siedlungen außerhalb dieser Zentren (und von unterschiedlicher Ausdehnung) geben insbesondere die Tontäfelchen des Linear-B Einblick in die hierarchische Struktur dieser den vorderasiatischen Stadtmonarchien ihrer Zeit verwandten, dazu untereinander wie ‚international‘ bestens vernetzten Gesellschaften, ihren sozialen Aufbau, ihr Wirtschafts- und Abgabensystem, ihr Gefolgschaftswesen (S. 25 f.). Mit dem Untergang der zentralistischen Hochkultur wurde eine Schrift offenbar entbehrlich, die Paläste verfielen unwiederbringlich, die Herrscherfiguren erhielten ihren Platz im Mythos. Gleichwohl ist eine submykenische Tradition

und gar postpalatale Blüte lokal wie politisch begrenzter, aber weiterhin auch überregional agierender Fürstentümer bis Mitte des 11. Jh. durch Keramikfunde und Grabbeigaben belegt. Erst ab etwa 1075 kann man aufgrund des Fehlens materieller wie schriftlicher Zeugnisse tatsächlich von ‚Dunklen Jahrhunderten‘ sprechen (S. 37), durch welche hindurch wiederum und entgegen einem kontinuierlichen kulturellen Fortschrittsprozess auf der Ebene der Grundstrukturen bescheidenere autonome Einheiten überdauerten und zum Fundament des gemeinsamen Polissystems werden konnten.

Die ‚Welten des Homer‘ auf der anderen Seite sind durch Alphabet und Schriftlichkeit geprägt, die Palastzeit Geschichte, ihre epische Darstellung in den spätmykenischen Lebensverhältnissen bereits durchzogen von den gesellschaftlichen Umbrüchen des 8. Jh.: Gegenstand indes sind noch die Machthaber der früheren Epoche in ihrem Ringen untereinander, gesehen mit den Augen einer neuen Zeit und ihres Aufbruchs. Im Vordergrund steht hierbei die Frage, ob und in welchem Maße diese literarisierten Textzeugen einer mündlichen Erzähltradition Aussage- und Quellenwert für die zeitgenössischen Gesellschaftsstrukturen haben, zu deren Legitimation sowohl eine Vergangenheit schaffen als auch eine gestalterische Zukunftsprojektion entwickeln (S. 60). Jedenfalls spielen *Ilias* wie *Odyssee* innerhalb der Polisrealität späterer Jahrhunderte und damit zur Zeit ihrer Verschriftlichung eine wichtige Rolle (S. 67), und so ist „in den Epen die Polis bereits allgegenwärtig“ (S. 79). Dies bestätigt sich in der Fallstudie der phäakischen Königsstadt Scheria (*Od.* 6 ff.), welche bereits das Verschmelzen monarchischer und polisdemokratischer Elemente zeigt (S. 95). Im Unterschied zur konventionellen Herangehensweise zieht StH. (S. 14) die Behandlung der frühgriechischen Kolonisation derjenigen der Polis vor, indem sie – literarische (Texte) und archäologische (Steine) Quellen gegeneinander abwägend – Migration nicht als Folge von demographischen und/oder ökonomischen Schwierigkeiten im Mutterland sieht, sondern das beidseitige Ringen der Gemeinschaften um auskömmliche Siedlungsstrukturen herausstellt: Kreativität im

Aufbau und –phasenverschobene– Innovationserfahrungen in den einzelnen Neugründungen konkurrieren mit Reorganisationsprozessen, die sie bei den ‚Zurückgebliebenen‘ erst anstoßen, ein Lernfortschritt, welcher die Verbreitung neuer sozialer und politischer Modelle in der alten wie neuen Welt beförderte (S. 119f.). Motive mögen *Stáseis* (Bürgerkriege), Streben nach neuen Handlungsspielräumen, bloße Abenteuerlust gewesen sein, von der Heimatgemeinde geplante Unternehmungen homogener Gruppen indes nur in Einzelfällen – die von StH. dann aber eingehend charakterisiert werden (S. 102ff.). Der durchweg aristokratische Anführer (*Oikístes*) besorgt zugleich die kultische Legitimation in einem Gründungsmythos, und die Erwartungen dieser höchst mobilen (und zahlenmäßig kleinen) Gruppen wie ihre Erfahrungen jenseits der heimischen *Oíkoi* im Westen, an der Schwarzmeer- und nordafrikanischen Küste seit der Mitte des 8. Jh. dürften in den idyllischen nicht weniger als in den Horrorgeschichten der zeitgleichen homerischen *Odyssee* ihr poetisch-verschriftlichtes Echo gefunden haben.

Die stadtstaatliche, in sich geschlossene und mit je eigenen Institutionen, Normen und Identität ausgestattete Polis als Kult- wie politische Gemeinschaft (sowohl oligarchischer als auch demokratischer Variante) teilt sich mit anderen *Poleis* einen gemeinsamen geographischen wie kulturellen Raum; innerhalb dessen wettstreitet sie zugleich wirtschafts- und machtpolitisch – was Kriege als eine „typische Form der Interaktion zwischen *Poleis*“ miteinschließt (S. 124). Nach innen ist sie wiederum verzahnt mit einem bewohnten ländlichen Raum bzw. Hafenumland als unabdingbarem wirtschaftlichen Einzugsgebiet und binnenuntergliedert in Phylen, *Demen* und weitere Kleineinheiten (S. 135). Im Unterschied zu den hierarchisch aufgebauten und ständisch gegliederten frühen Hochkulturen findet die souveräne und selbstbestimmte Polisbürgerschaft ihren gemeinsamen Raum im urbanen Zentrum mit *Agora*, Verwaltungsgebäuden, Heiligtümern und Feststätten, wie sie sich (von der Autorin an zahlreichen Beispielen im Einzelnen belegt) seit dem 8. Jh. insbesondere in den Siedlungsgebieten des Westens herausbilden und

von dort aus erst in die *Poleis* des Mutterlandes zurückwirken – nicht zuletzt im Zeugnis der schreibenden Zeitgenossen (S. 126f.). Entwicklungslinien dieser autonomen soziopolitischen Einheiten mit periodisch wechselnden, aber sachbezogen zuständigen Ämtern, mit vorbereitenden, geschäftsführenden und kontrollierenden Ratsorganen sowie mit beschlussfassenden Versammlungen der Vollbürger samt „geordneter Interaktion“ in der Öffentlichkeit der *Agora* vollzieht StH. in aller Vielfalt von der Königszeit in *Ilias* und *Odyssee* an (S. 140ff.).

Auf das Konzept der Polis folgen in der Behandlung konsequent die tragenden Bevölkerungsgruppen: Bauern – Aristokraten – Bürger, eingelegt: die Tyrannis (S. 221-55). Das archaische Griechenland war ein bäuerliches, das von den Bauern bewirtschaftete Umland bildete Rückgrat und Basis der Kernsiedlungen (S. 159f.). StH. beschreibt detailliert und in Anbindung an deren literarischen Widerhall soziale Strukturen sowie Lebens- und Arbeitsverhältnisse zunächst Regionen übergreifend, um sie dann für die überschaubare Umgebung des dichtenden Landwirts HESIOD (S. 170f.) anhand einer Interpretation von dessen Werken und Tagen in der Fallstudie Askra (Böotien) punktgenau zu verifizieren. Krise und Bedrohung dieser Welt bereits seit dem 8. Jh. durch Erbrecht, Demographie und Klima, durch das Fehlen eines nennenswerten exportfähigen Handwerks wie Handels finden ihr Echo um 600 in den Reformen SOLONS, der Umgang der lokalen Führungsschicht (*Basileís*) damit in seinen Elegien (S. 182-84). Die als Gruppe offene, durch individuelle – ökonomische, soziale, moralische – Überlegenheitsmerkmale definierte (S. 188) Aristokratie maß sich untereinander in permanentem Wettbewerb, nach innen auf dem kultivierten und ‚netzwerkenden‘ Symposion, nach außen bei den panhellenischen Agónen – Fallstudie natürlich: Olympia – , die in den Siegerskulpturen künstlerische, in den Epinikien (PINDAR) poetische Verarbeitung fanden (S. 201-04). Die Umbrüche der adligen (Fernhandel, Kriege, *Stáseis*), mit der bäuerlichen durchaus verwobenen Schicht spiegelt StH. in der Lyrik des 7./6. Jh. (ALKAIOS, THEOGNIS), und Dichter wie ARCHILOCHOS, TYRTAIOS und

XENOPHANES bereiten (S. 218f.) in ihren auf den Gemeinnutz zielenden Wertmaßstäben für eine bislang selbstbezogene Prominenz und deren tyrannischen Superlativ (S. 254) den Übergang zu einem Polisbürgertum vor. Neue Strukturen von Zugehörigkeit und Teilhabe an Entscheidungsprozessen auf kommunaler Ebene – so in Attika (S. 270-73) die Deme- und Phylenreform des KLEISTHENES (509/08) – bereiten den Boden für das Zusammenspiel der politischen Einheiten in klassischer Zeit.

Ein ganz großes Plus dieses Buchs ist die konsequente Gliederung und der überall klare Aufbau. Der trotz zahlreicher Fachtermini auch für Nicht-Fachleute stets gut erklärte und flüssig aufzunehmende Text, von Karten, Zeichnungen und Abbildungen passend unterstützt, ist nicht ganz frei von Wiederholungen in Einzelnem, und mancherorts lässt ein ‚behagliches‘ „dieses ... aber jenes auch“ eine wünschenswerte Klärung offen, doch vielleicht ist das in einem einführenden Handbuch nicht anders angebracht. Ein knapper Anmerkungsapparat (S. 279-82) belegt nahezu ausschließlich die in allen Kapiteln zahlreichen Textzeugen der (meist) zeitgenössischen griechischen Originale. Das Literaturverzeichnis ist gleichfalls kapitelweise aufgefaltet und stellt den Titeln (durchweg neueren Datums) jeweils einen kurz gefassten, informativen Forschungsbericht voran. Ein Namens- und Ortsregister beschließt diesen kundigen und lesenswerten Gang durch die frühe, eigenständige Phase hellenischer Geschichte zwischen Stadt und Meer.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Klaus Junker und Sina Tauchert, Helenas Töchter – Frauen und Mode im frühen Griechenland. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2015, 112 S., EUR 29.95 (ISBN 978-3-8053-4858-4).

Im April 2015 erschien in der Reihe „Zaberns Bildbände zur Archäologie“ in der Sparte „Sonderbände der Antiken Welt“ der oben genannte Titel von Prof. Dr. KLAUS JUNKER und SINA TAUCHERT, beide Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er lehrt Klassische Archäologie und ist u.a. Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts. Als seine Forschungsschwerpunkte werden Griechische Plastik, Archi-

tektur und Vasenmalerei, Hermeneutik und Wissenschaftsgeschichte angegeben. Sina Tauchert studierte Klassische Archäologie und arbeitet derzeit an ihrer Promotion zu einem Thema aus dem oben genannten Bereich. Die griechische Mode wird als einer ihrer Forschungsschwerpunkte ausgewiesen.

Doch nun zum Buch selbst: Dem Betrachter präsentiert sich schon beim ersten Eindruck ein ästhetisch ansprechender Bildband mit 66 Farb- und 28 Schwarz-Weiß-Abbildungen. Es umfasst, soweit es die dargestellten Exponate betrifft, im Wesentlichen den Zeitraum von 760 - 410 v. Chr., basierend, wie in der Danksagung am Schluss herausgestellt, auf den durch die Autoren abgedeckten Forschungsthemen und -epochen. Als Einstieg in die Thematik dient der Raub der Helena und deren luxuriöse Neueinkleidung in der neuen Heimat Troja (wer hätte da nicht DIANE KRUGER in der Troja-Verfilmung von WOLFGANG PETERSEN vor Augen!), ausgehend von dem in HOMERS *Ilias* (6, 288-295) geschilderten Gang der Hekabe in die Kleiderkammer, in der kostbare sidonische Gewänder mit bunten Mustern gelagert wurden, um das schönste davon auf Geheiß Hektors zusammen der Pallas Athene zu opfern, verbunden mit der Bitte, den wiederholt von ihr unterstützten Diomedes als einen der besten griechischen Helden und Freund des Odysseus an der Eroberung der Stadt zu hindern: Kleidung als kostbarer Wertgegenstand. An anderer Stelle (*Ilias* 14, 169-223) leiht sich Hera von Aphrodite aufreizende Kleidung, um ihren Ehemann Zeus zu verführen: Kleidung repräsentiert hier den ästhetischen Aspekt zur Unterstützung und Hervorhebung körperlicher Reize, wovon sich der geneigte Leser mit Hilfe des auf S. 7 abgebildeten Reliefs „Nike beim Opfer“ gleich selbst überzeugen kann. Dies sind in der gebotenen Kürze nur zwei kleine Beispiele, die Appetit machen sollen auf das kulturgeschichtliche Vorgehen der beiden Autoren, das aus drei Perspektiven das Thema bearbeitet: der ästhetik- und der sozialgeschichtlichen sowie der kunsthistorisch-archäologischen Perspektive. Alle drei greifen eng verschlungen ineinander, und wer sich diese Unterteilung einzeln abgehandelt wünscht, wird enttäuscht. Ja, bisweilen wirkt die Gedankenfolge sogar etwas